P. o. germ.
845
y

Ex Libris
Dietrami Mauſer, Profeſſoris Rhet. Imæ in academico Gymnaſio, quod eſt Anglipoli, AA. LL. & Phil. Doctoris, Canonici regularis in Dietramszell.
1790.

Lichtwer P. O. germ. 845 y

Herrn M. G. Lichtwers,

Königl. Preußischen Hof- und Regierungsraths im Fürstenthume Halberstadt,

auserlesene verbesserte Fabeln und Erzählungen

in zweyen Büchern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächßl. allergn. Freyheit.

Greifswalde und Leipzig,
bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek

Vorbericht.

Hier übergeben wir den Liebhabern der Poesie die Fabeln des Herrn Lichtwers. Wir liefern sie aber in einer etwas veränderten Gestalt. Wir haben nemlich diejenigen weggelassen, von denen wir glaubten, daß sie seine übrigen Meisterstücke verunzieren möchten; und selbst von diesen haben wir einige kleine Flecken abzuwischen gewagt, die ihn seine jetzigen Geschäffte vielleicht gehindert haben, selbst hinwegzunehmen. Ein Dienst, von dem wir wünschten, daß er bey ähnlichen Fällen uns selbst wiederfahren möchte; weil wir ihn für ein verstecktes Lob halten. Denn ein Scribent, der die Kunstverwandten reizt, ihn auszufeilen, muß kein schlechter Scribent seyn. Der schlechte ist nicht zum ausfeilen, sondern zum wegwerfen.

Kunstrichter von ekelm Geschmacke, die nur wenig schön finden können, weil sie sich aus den besten Werken, die seit dritthalb tausend Jahren in der Welt erschienen sind, eine gewisse idealische Vollkommenheit abgezogen haben, die sie überall beobachtet wissen wollen; diese hätten an den Lichtwerschen Fabeln freylich noch weit mehr zu tadeln gefunden, als wir. Allein, ich weiß auch, daß der scharfsinnige Aesopus, der ausgearbeitete Phädrus, der aufgeweckte La-Fontäne wider diese idealische Vollkommenheit oft gesündigt, und doch den Rang unter allen Fabeldichtern erhalten haben. Denn müssen nicht bey jedem vortrefflichen Dichter, so wie bey jedem andern Künstler, ja wie bey jedem andern Menschen, viele gute Seiten eine schwache Seite bedecken? Virgil hat einen in aller Absicht unverbesserlichen poetischen Ausdruck; er hat einen Wohlklang ohne Exempel: sind aber seine Gedichte nach einem gleich vollkommenen Plane angelegt? Horaz hat in seinen Oden eine glückliche Anlage, den feinsten Wohlklang für geübte Ohren, Kühnheit, Stärke, Neuheit im Ausdrucke: ist er aber niemals ein wenig dunkel, niemals ein wenig zweydeutig? Wenn also auch bey manchen Fabeln unsers Autors, so wie sie jetzt sind, der eine Theil minder schön seyn sollte, so wird er doch durch die

Schön-

Schönheiten des andern Theils wieder ersetzt. Sind es nicht Schönheiten von der virgilischen Art; und diese sollten es auch nicht seyn: so sind es Schönheiten von der Fontänischen Art. Und in der That verdient Herr Lichtwer, wenn er nicht den Namen eines deutschen Aesopus verdient, doch den Namen eines deutschen La-Fontäne. Seine Leichtigkeit ist just die Leichtigkeit des französischen Dichters. Beyde sind in ihrer Sprache, die der gemeinen Rede am allernächsten kömmt, gar nicht schläfrig, kalt, weitschweifig, sondern feurig, munter, kurz. Der Reim ist bey beyden gleich ungezwungen, und scheint sich von selbst an dem Ende ihrer Zeilen eingefunden zu haben. Die Anlagen ihrer Fabeln, die Wendungen ihrer Gedanken sind mannigfaltig. Viele von ihren Versen verdienen Sprüchwörter zu werden. Ihre Moral hat das Glück, niemals zu ermüden. Will man dem deutschen Dichter auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden. Indessen war noch ein einziger Fehler übrig, ein Fehler, den weit geringere Dichter vermieden hätten, ein Fehler, von welchem es gar kein Wunder wäre, wenn so gar wir ihn verbessert haben sollten, wir, die wir keine Fabel so gut erzählen würden, als dieser Autor: ich

meyne den Fehler, der in einigen verächtlich gewordenen Ausdrücken bestand. Allein, soll dieser einzige Dichter das Vorrecht vor allen andern besitzen, seine Leichtigkeit und Lustigkeit durch gar keine Fehler erkauft zu haben?

Werden jetzt diese Fabeln auch von denen wohl aufgenommen werden, deren Geschmack durch dergleichen niedrige Stellen beleidigt worden war: so begehren wir gar keine Ehre davon; unser Verdienst ist allzu klein. Alle Ehre kömmt dem Herrn Lichtwer zu, der seine meisten Gemälde so weit gebracht hat, daß nur wenige Pinselzüge für eine fremde Hand übrig gelassen waren.

Verzeichniß
der hier befindlichen Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

I. Das Glück und der Traum. 5 S.
II. Phyllis und der Vogel. 8
III. Die Wiesel und die Hühner. 10
IV. Das Reiterpferd. 11
V. Der Fuchs. 12
VI. Die Laster und die Strafe. 14
VII. Der Affe und der Bär. 15
VIII. Der Löwe und der Wolf. 17
IX. Das aus der Erde wachsende Lamm. 19
X. Phöbus und sein Sohn. 21
XI. Der Riese und der Zwerg. 22
XII. Der Diamant und der Bergkrystall. 24
XIII. Die Tulipane. 25
XIV. Der Uhu und die Lerche. 28
XV. Die Gartenlust. 31
XVI. Der Adler und der Molkendieb. 34
XVII. Die zween peruanischen Weisen 35
XVIII. Der Becker und die Maus. 37
XIX. Der Hänfling. 39
XX. Der Hühnerhund. 41
XXI. Die beyden Jupiter. 43
XXII. Der Vogel Platea und die Reiger 45
XXIII. Die Geburt der Hündinn. 47
XXIV. Der junge Kater. 50
XXV. Der Kapaun und das Huhn. 54
XXVI. Der Esel und die Dohle. 55
XXVII. Der Rhein. 56
XXVIII. Die Fische. 58
XXIX. Der Priester und der Kranke. 59
XXX. Der Maulwurf. 61
XXXI. Des Vulkanus drey Ehen. 63

Zweytes Buch.

I. Die Zauberinn.	69
II. Die seltsamen Menschen.	73
III. Der Krokodil und der Stör.	75
IV. Der kleine Töffel.	79
V. Das Beil vor Gerichte.	81
VI. Der Löwe und der Affe.	83
VII. Der Quell der Jugend.	85
VIII. Der Koch und sein Herr.	87
IX. Der Fuchs und das Eichhorn.	88
X. Der Affe und der Uhu.	90
XI. Die Frösche.	91
XII. Der Apfelbaum und der Nelkenstock.	93
XIII. Die Rehe.	94
XIV. Der Krieg der Füchse und der Wölfe.	96
XV. Das Pferd und der Esel.	99
XVI. Die gefangene Drossel.	101
XVII. Die Nachtigall, der Staar und der Papagey.	102
XVIII. Die Flinte und der Hase.	104
XIX. Der Fuchs und der Marder.	106
XX. Die Mäuse.	108
XXI. Der Kobold.	110
XXII. Charon und Merkur.	112
XXIII. Die zwey Kaninichen.	113
XXIV. Die Nachtigall und der Gimpel.	115
XXV. Das Kameel.	118
XXVI. Der Löwe und der Ziegenbock.	119
XXVII. Die Wespe und der Knabe.	121
XXVIII. Die Krähe und Elster.	122
XXIX. Der Mann und Frau.	124
XXX. Die häßliche Bauerstochter.	126
XXXI. Die Eule in Gesellschaft.	128
XXXII. Die Schnecke und die Grille.	129
XXXIII. Die Kröte und Wassermaus.	131
XXXIV. Vater und Sohn.	132

Fabeln

Fabeln
und
Erzählungen.

Erstes Buch.

An die Muse.

O Muse, die du weißt, was Gott und Halbgott sagen;
Darf meine Neugier dich um etwas kleines fragen?
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wie quackt ein träger Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was sagen Baum und Fluß? worüber seufzt die Erde?
Aesop hat dich gehört, Aesop, der von der Maus
Bis zu dem Löwen sang, vom Käfer bis zum Strauß,

Und, ohne der Natur was falsches aufzubür-
den,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden wür-
den.
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer
Blut;
Der Hirsch lobt sein Gehörn, der Uhu
seine Brut,
Der Panther drohete; der Stier sprach von
dem Stalle,
Der Sperling plauderte; der Fuchs belog sie
alle.
So sang der Phrygier. Nichts, was sich
widersprach,
Floß jemals in sein Lied. Ihm sang ein
Phädrus nach.
Und alle, die seit dem das Fabelreich durch-
strichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen gli-
chen.
Mein Fuß betritt ihr Gleis; vielleicht
verirrt er sich!
Wer zweifelt, hat gewählt. Mein Schick-
sal ziehet mich.

Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

I.
Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummert' einst in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten
Theil der Nacht.
Wenn es ein Held gewußt, er hätt es, wie
ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Kaum wacht es auf, als schnell, mit rauschendem Gefieder,
Ein muntrer Traum vorüber fliegt.
Willkommen! spricht das Glück, und reibt die Augenlieder,
Woher? Wohin? Wie so vergnügt?

 Ich

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Zeit verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach: Wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du für Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt?

Er sprach: Ich kam mit Kutsch und Pferden;
Die Thüren sprangen, als ich sprach:
Mir trat, mit sittsamen Geberden,
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer;
Ich hatte Geld, ich wollte freyn.
Begütert, Herr Baron, und Freyer?
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke:
Du weißt, was ein Geschenke thut.
Und diese Sprache, liebes Glücke,
Verstehen auch die Mägdchen gut.
Zuletzt fiel ich ihr gar zu Füßen;
Ich bath sie, und erhielt ihr Wort.
Sie gab mir ihre Hand zu küssen;
Da kam der Tag und trieb mich fort.

Und nun wird meine Braut gewiß vergnügt erwachen;
Und sagt sie niemand was von mir,
So wird sie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut, wie dir:
Versetzte hier das Glück mit traurigen Geberden.
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus;
Ich ließ ihn reich und edel werden;
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch gestern wandt ich kaum den Rücken,
So hieng er sich an einen Baum.
Warum muß es dir besser glücken?
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

II.
Phyllis und der Vogel.

Es trug mein Freund vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön; kann es auch singen?
Ja, Kind, es singt wie ein Poet;
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wie herzlich konnte sie sich freun!
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knirscht ihm Hanf, sie gab ihm Brodt,
Das sie zuvor in Milch erweichte.
Es hieß: Der Vogel leidet Noth!
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun!
Sieh, was ich dir für Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun.
Sie häuft sein Futter. Nichts! er schweiget.

Damöt! das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt!
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht: Ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah:
Die Schäferinn gieng einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da;
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie schätzt ihn dießmal für verloren:
Ach! sagte sie, du armer Dieb!
Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen.
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu:
Da höret sie den Vogel singen.

Ey warte! rief sie, kam dein Schweigen
Von allzuvielem Futter her:
So wird der Hanf im Preise steigen!
Sie hält ihn knapp; nun singet er.

* * *

Des Schicksals Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten;
Sie nährt die Dichter kümmerlich:
Warum? Dann singen sie am besten.

III.

Der Wiesel und die Hühner.

Vermittelst eines Knotenprügels
Ward im Gesicht des Hausgeflügels
Ein Dieb, ein andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel abgethan.
Ihn sah ein Hof voll Hühner leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne rief betrübt:
Was hilfts, daß er sein Recht bekommen,
Wenn man mir die nicht wieder giebt,
Die er mir mit Gewalt genommen?
Der Böse kriegt einst seinen Lohn;
Allein den Schaden hab ich schon.
Ihr mögt ihn sieden oder braten,
Dadurch wird mir gar schlecht gerathen.

IV.

IV.

Das Reiterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held:
Er lässet sich den Tod nicht schrecken.
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt;
Wo sollt er sich vor ihm verstecken?
Es bring ihn Feuer oder Erde,
Es bring ihn Wasser, Wind und Luft,
So ists Ein Tod und Eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerley Geberde,
Und ist ein unvermeidlich Ding.
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig zagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu seinen Freunden sagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abschied die Befreundten,
Die Herren Ackergäule, weinten:
Beklagt mich doch nicht ohne Noth;
Ich geh in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm; mich wird man einst besingen:
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen.

* * *

Wie manche schliefen jetzt mit Ehren,
Wenn sie fein früh gestorben wären!

V. Der

V.

Der Fuchs.

Man sagt, daß einst der Fuchs im Gras' ein Buch gefunden. - -
Ein Buch im Grase? sagest du,
Wie kam das Buch ins Gras? - - Mein Freund, laß mich in Ruh:
Die Chronik sagts. Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst **Reinike der Fuchs** genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein;
Es schien, als hätt er Lust zu lesen:
Allein, wie konnt es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen.
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
So fort ward es von ihm durchbildert.
Sein liebreich Angesicht befand sich überall,
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.

Besonders rührt ihn hier ein Stück,
Das ihn zum armen Sünder machte,
Und gar bis untern Galgen brachte.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten.
Der Bär hub an, mit ihm zu bethen.
Hier schimpft' und sprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher, als ein Sieb;
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß.
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So steht hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Syllbe weis.

* * *

Was da der Fuchs spricht, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

VI.

Die Laster und die Strafe.

Die Laster fuhren, aus dem Schlunde
Des alten Tartarus, herauf;
Und nahmen, in unselger Stunde,
Durch unsern Welttheil, ihren Lauf.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Der Weg mit Molchen und mit Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

So zogen sie mit gutem Glücke,
Und bliesen ihren Gift umher.
Doch endlich hinkte, mit der Krücke,
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort, zu laufen!
Ich komm oft spät, doch richtig nach.

VII.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig, und gleich alt,
Auch beyde gleich geschickt im Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär gieng langsam, traurig, krumm,
Gleich einem Schuldner, und fieng Grillen.
Der Affe sah sich munter um:
Der Hunger macht ihm leichte Glieder.
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel.
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder:
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen solche Fleischergänge?
Rief dieser endlich vor Verdruß:
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß:
So dürften wir nicht länger suchen.
Alsbald bemerkt er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen.
Er kroch hinauf: man sah ihn kaum.
Drauf setzt' er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald:
Ey Vetter! schrie er, lieber Vetter!
Du bist ja wie ein Geist gestalt!

Was ist dir immer wiederfahren?
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
Ey Vetterchen! dich hör ich bloß,
Antwortet ihm der Petz erbittert.
Zuletzt ward das Gezänke scharf,
Bis, als ihr Eifer ausgewittert,
Der Affe sich hinunterwarf.
Sieh doch! rief Petz, so bald er drunten;
Sieh doch! versetzt der Pavian,
Warst du denn oben? . . und du unten? . .
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär, . . und du ein Affe: . .
Fiel Aff und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Voll Stolz ein fremdes Antlitz zeigst:
So geh in dich und untersuche
Der Fabel Sinn; er weist auf dich;
Denn glaube mir nur sicherlich:
Du bist **das Aeffchen auf der Buche.**

VIII. Der

VIII.

Der Löwe und Wolf.

Am Fuß der wüsten Partherfelder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte,
Mit traurigem gesenktem Haupt:
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verläumder: fiel ihm jener ein;
Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn.
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen;
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und, wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.

* * *

Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

IX.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur Vieh, Vögeln, Fischen
Das Leben gab: so fiel ihr ein,
Zur Lust ein Unthier drein zu mischen;
Halb sollt' es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Wunder auszubrüten,
Wuchs aus der Erd ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst, an statt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe glich.
Von unten blieb es eine Pflanze:
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide;
Zwey Feldgewächse stunden da:
Das Schaf ergriff und fraß sie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, daß es dich reuen werde:
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu;
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn, wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter;
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel. . .
Das Schaf war taub; es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stund, das ward verzehret;
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus.
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt es selbst vor Hunger aus.

* * *

Jetzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus spricht.
Doch sollte sie geboren werden?
Man forsche nach, ich weiß es nicht.

X.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde;
Sein Schatten deckte Meer und Land,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Sich Phöbus Sohn, ein Hirt, befand.

Der Hirte rief, voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein!
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell, und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus; deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist.
Du suchst, mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

* * *

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

XI.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf, auf seinem Gange,
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Komm her! Du bist mir besser,
Als jenes fette Schaf:
Heut mag ich dich nicht grösser;
Sonst stör' ich mir den Schlaf.

Indem er dieses sagte,
Hascht' er und würgt' ihn schier.
Da schrie der Zwerg und fragte:
Was willst du denn von mir?

Du sollst, so mußt er hören,
Nach meinem Magen gehn.
So? sprach der Zwerg, der Ehren
Hätt ich mich nicht versehn.

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir, zur Gabe,
Nur Eine Bitte frey;

Und schwör', sie zu erfüllen.
Er schwört. Der Kleine spricht:
So höre meinen Willen,
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg gieng schon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod!

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt!
Der fürchtet keine Götter,
Wer keines Menschen schont.

XII.

Der Diamant und Bergkrystall.

Ein heller Bergkrystall und roher Diamant,
Von einem Reisenden verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkohren.

Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden.
Ich habe meinen Werth in mir;
Der erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja, sagte der Krystall, den Werth räum ich dir ein:
Allein dabey befürcht ich immer,
Du werdest niemand sichtbar seyn;
Denn, ohne Neid geredt, es fehlt dir noch der Schimmer.

Jetzt fiel der Bergkrystall schon einem ins Gesicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte:
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

XIII.

Die Tulipane.

Auf einem Beet, das wohl getränkt,
Dem Gärtner frühe Früchte schenkt,
Wuchs eine Tulipane.
Ihr Schmuck wies Iris Farbenstrich;
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meisterstück
Zu küssen sich erkühnte.
Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der sie als seine Königinn
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reißt es wieder ein;
Warum? das ist die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als sich der Himmel schwarz umzieht,
An einem heißen Tage.

Der Nordost brüllt und mehrt die Nacht;
Das Wetter rauscht; der Donner kracht:
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharf wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe, nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey
Und findet Graus und Wüsteney,
Den Grund gerechtes Schmerzens.
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Bluhme seines Herzens.

Hilf, Flora, hilf! wie tobt der Mann!
Er thut die Schlossen in den Bann,
Daß sie die Tulp erschlagen.
Sein Schelten stürmt der Sterne Haus;
Er schimpft das Glücke weidlich aus;
Er heult und will verzagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth und Laub gebracht,
Der konnt es nicht verdauen.
Ein Blühmchen, rief er, bricht dein Herz?
Wie? rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume nackt zu schauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnst,
Daß unsre Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brodt, zu Wasser worden?
Uns klagst du nicht, und hast es Fug:
Um eine Bluhme, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden!

Des schönen dummen Ließchens Tod
Macht Mopsens Augen täglich roth;
Es will sich Mops erhenken.
Ihm sterben Aeltern, Bruder, Freund,
Worüber Mops kein Tröpschen weint.
Ists ärger zu erdenken?

XIV.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchstem im Arkaderreiche,
In einer öden Traurigkeit.
Jetzt ärgert ihn des Tages Länge;
Jetzt wird ihm sein Gemach zu enge;
Er seufzt, er stöhnt, er quält sich nur,
Und zürnt mit sich und der Natur.

Nicht weit von dieser Eiche schwingt
Sich eine Lerche hin und wieder,
Die voll Entzückung ihre Lieder
Dem jungen Lenz entgegen singt,
Der hier das Thal mit Bluhmen füllte,
Und dort den Wald in Blüthen hüllte.
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.

Die Ungeduld bemeistert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen.
Die feige Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angst nicht lange;
Weil sie, zu ihrem Trost, vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu, zweifelsfrey,
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen.
Er schwur bey seinen großen Augen,
Daß er anjetzt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig fröhlich bist?

Monarch der Eulen! sagte sie,
Wer stets vergnügte Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? = = Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede;
Du scheinst ja sonst so ziemlich blöde:
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran;
Jedoch der Tod ist unvermeidlich,
Die Noth im Herbst und Winter leidlich,
Und jetzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sey nie misvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Bescheid aus; das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn kann, der ist weise!

❖ ❖ ❖

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

XV.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschahe,
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals auf die Gasse kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn, auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O! wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt!
Mit Regenbogen war das ganze Land gesticket.
Der Knabe hüpfte fort in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Kam drauf an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht, und meynt, ein Paradies zu schauen.
Ach Vater! spricht er, laßt mich hier!
Ich wünsche lebenslang dieß Gartenfeld zu bauen;
Dieß ist der Götter Lustrevier.

Der Vater eilte fort und ließ den Sohn zurücke;
Dem kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er benedeyte sein Geschicke.
Bald band er einen Bluhmenstrauß
Von Rosen, Nelken und Jasminen;
Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
Und schlummerte sodann im Grünen.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein;
Der angenehme West zog seinen Odem ein;
Der Gärten schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken
Begunnten endlich zu verwelken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab empfand des Frostes Grausamkeit.
Bey dieser rauhen Jahreszeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein:
Er wünschte, schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht:
So verfliegt die Lust der Erden,
Und zerstiebet in die Luft.
Drum, so danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus diesen Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

XVI.

Der Adler und Molkendieb.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den ganzen Wald von Alten und von Jungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines aber stolzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu, dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht ihn annoch obzusiegen.

Der Adler achtete nicht drauf
Und hub sich jetzt empor zu des Olympus Höhen.
Der kleine Harlequin sieht es, und rafft sich auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen;
Allein nicht allzuweit; indem ein Westwind kam,
Der ihn, vor aller Augen, nahm
Und rücklings mit herunter brachte.
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter, merkts, und waget nicht zu viel:
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe.
Aus einem Bav wird kein Virgil.

XVII.

Die zween peruanischen Weisen.

In Peru lebten einst zween Lehrer,
Der Sonne brünstige Verehrer,
Ein Auszug strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte;
Sein Auge gieng ihr immer nach.
Die Thränen strömten von den Wangen;
Und das Gesichte war vergangen,
Eh er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt', daß Menschenaugen
Den Gott nicht anzuschauen taugen,
Auch nicht, wie er die Welt verklärt:
Zu sehen nicht, nur bloß zu glauben,
Sich gar kein Denken zu erlauben,
Ein solcher Dienst sey seiner werth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser saß, bey langer Weile,
Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt und aller Schönheit gram.

So wurden diese theuren Männer,
Der Sonne widrige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind;
Und lehren, daß Gott nirgends finden,
Und Gottes Wesen gar ergründen,
Verblendung oder Dummheit sind.

XVIII.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das von einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Versahs, und nahte sich dem Schemmel,
Worauf der Becker lauschend saß.

Und sieh! da hielt er sie beym Felle.
So, so, Herr Rattbot! rief er aus,
Bist du der Hausdieb? Heh! Geselle,
Ruf Hinzchen her; hier ist ein Schmaus.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht.
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre!
Beleidigt nicht das Völkerrecht!

Ich bin ein Fremder, lieber Becker.
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage ..
Und was? .. Was hier geschehen ist.
Der Knecht hat .. Rede! .. dieser Tage
Dein Weib: .. Was hat er sie? .. geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe;
Er schäumt, er rast: der Knecht erschrickt;
Die Maus entwischt. Gott helf dem Weibe!

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

XIX.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Aeltern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich an zu bauen.
Ein edler Trieb! denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn ich, sprach er, wie mein König;
Dergleichen Nester giebt es wenig.
Kaum stund das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Hänfling draußen war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmale wegzuziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er sich nicht den Wolken nahe,
Und auch nicht an der Erde sahe,
Ein Büschchen, das in Ruhe liegt;
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

◆ ✝ ◆

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht bey dem Thron, und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht;
Dieß bleibt des Mittelstandes Recht.

XX.

Der Hühnerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.
Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen dummen Hund;
Faul ist er, und auch ungesund,
Doch wird er, wie ein Abt, bedienet.

Das Brodt vom schönsten Weizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn.
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn!
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.
Ich bin gesund: Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Büsch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontäne Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Narren Wünsche zu erhören.
Bellin ward krank, als Mops genas.
So bald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschieß das Rabenaas.

Der Hühnerhund erschrack sich heftig,
Als er den Todesspruch vernahm;
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß er schnell auf die Beine kam.
Er wagt es kaum, sich umzuschauen,
Und dacht: Hätt ich vergnügt gelebt,
Und nicht nach andrer Glück gestrebt,
So dürft ich nicht das Elend bauen!

XXI.

Die beyden Jupiter.

Ein reicher Heide sah sich Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an, sich heftig zu beschweren,
Man woll ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein Bißchen Salz und Mehl ist alle mein Gewinn.
Hingegen jenes Herd wird fett von Opferblute;
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fleußt um ihn her:
Mir aber thust du nichts zu Gute.
Bin ich nicht Jupiter, wie er?
Ein Fürst der Sterblichen und Vater aller Götter?
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülse zugewandt? = =
Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden:
Versetzt der Heide drauf, was habt ihr mir genützt?
Verhütet ihr den kleinsten Schaden?
So lang ihr auf dem Herde sitzt? = =
Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an;

Gar wenig, sprach der Mann: allein, das Gold ist theuer;
    Sein Werth ist groß und bleibet mir:
    Doch eures gleichen kauf ich hier,
    Herr Thongott! Zween um einen Dreyer.
Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
    Daß die Glasur an ihm zerborste.

❖ ✢ ❖

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

XXII.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern: Pelikan,
Nach andern: Löffelgans, (das Thier hat viele Namen!)
Griff eines Tags zween Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen;
Da denn ein Wort das andre gab.
O! rief ein Reiger, das ist schnöde!
Wir fangen unsre Kost mit Müh;
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Wie? fiel der Platea ihm trotzig in die Rede,
Wie? du begehrst noch ungescheut,
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten;
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm so fort verzehret.

Der.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch jetzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute:
Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

XXIII.

Die Geburt der Hündinn.

Zween zugleich erzogne Hunde,
Eines Hirten treues Vieh,
Wurden endlich Er und Sie;
Und zu der gesetzten Stunde
Ward die Hündinn Wöchnerinn.
Aber in dem Augenblicke
Setzt der Nix, o Bubenstücke!
Statt der Hündchen Ratten hin.

Heftig war des Vaters Gram,
Als er von der Heerde kam,
Und die Wechselbälge sahe.
Glück! So hub er heulend an,
Glück! was hab ich dir gethan,
Daß ich solchen Lohn empfahe?

Traurig gieng er in den Wald
Zu Hylaktors Aufenthalt,
Dessen Rath er hören wollte;
Weil es ihm bedenklich schien,
Ob er sie für sich erziehn
Und als Hunde halten sollte.
Dieser aber sagt ihm frey,
Daß es eine Thorheit sey,
Mäus' in Hunde zu verwandeln.
Stöhrt durch falschen Unterricht
Eurer Kinder Neigung nicht;
Denn ihr würdet närrisch handeln.

Unser Rattenvater that
Nach des Waldgesellen Rath,
Ohne sich im Bart zu raufen;
Und so bald die Kinder groß,
Ließ er sie zusammen los,
Und in eine Kammer laufen.
Jede fand für sich ein Loch,
Jede fand auch ihr Geäse,
Dankens ihrem Vater noch,
Und durchwühlen manchen Käse,
Manchen Mehlsack, manches Korn,
Unbeschadet Murners Zorn,
Und sind in der Ratten Orden,
Selbst dem Nixe zum Verdruß,
Fünf berufne Helden worden,
Die ganz Mausburg ehren muß.

Aeltern, hemmt der Kinder Triebe
Nie in ihres Standes Wahl.
Eure meistens eitle Liebe
Macht so euch, als ihnen, Qual.
Der Geschmack ist unterschieden:
Dieser sucht sein Glück im Frieden;
Jener wünscht sich in das Feld.
Kunst giebt allen Ständen Ehre.
Mancher ist ein schlechter Held,
Der ein guter Hausknecht wäre.

XXIV.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb;
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb;
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg.
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dieß sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Böden nähren.

Die

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestäubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus:
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn:
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? Sprach der Kater leise:
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bißchen Brodt,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid ich endlich selber Noth.

Er gieng hiermit von seiner Mauer
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Sah Jungfer Eulen auf der Lauer:
Schatz! fragt er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das grämliche Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus. = =
Auf was denn, Kind? = = Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater.
Er steigt hinab, sieht auf dem Mist
Den Igel sitzen, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut? . .
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen. . .
Je, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen:
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine gute Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O, ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäusenest,
Und machte mir bereits ein Fest,
Es diesen Abend auszustören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und stiehlt, so geht mirs, das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!

So bald der Kater, mit Verdruß,
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben;
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bey sich dachte:
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that in Kurzem Heldenthaten.
Die Praxis macht ihn rund und fett.
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

XXV.
Der Kapaun und das Huhn.

Es machten sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nahgelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er, sich zu besehn, gern an das Wasser gieng.
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggeselln und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche.
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt er seine Schwäche.
O Jungfer! seht ein wenig her:
So sprach der Stutzer zu der Henne;
Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?
Herr, sprach das Huhn, ich muß gestehn,
Ihr seyd geputzt und trefflich schön;
Die Federn stehn euch gut; ihr seyd geschlank von Leibe.
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm;
So nähm' ich euch zum Bräutigam:
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XXVI.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt auf öffentlichen Gassen,
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Und hub erbärmlich an zu schreyn;
Und alle, die vorüber giengen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garstge Thier!
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.
Nur eine Dohle saß dabey,
Die das mistönende Geschrey,
Das jedes kluge Thier verfluchte,
Mit Fleiß bewunderte und nachzumachen suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XXVII.

Der Rhein.

Zu jener güldnen Zeit, da Erde, Meer und Fluß,
Und alles auf der Welt der Liebe Wirkung kannte,
Da ein Alpheus noch für Arethusen brannte,
Und Thetis für den Peleus,
Beschloß auch Vater Rhein, der Währmann deutscher Gränzen,
Cupidens Fähnlein zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem alten Hause.
Der graue Bodensee, die Mosel und die Aar,
Der Necker nebst dem Mayn, der Bräutgamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, die Kinder groß zu ziehn,
Und achte sie mit Recht als seines Hauses Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, sein weites Wasserreich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen.
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Eh=

O Ehre! drey erwachsne Söhne,
Die aus des Vaters Schooß, mit brüllendem Getöne,
Ins Meer, als große Ströme ziehn!
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.
Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
Giebt einem jeden seinen Strich,
Den sie mit Macht durchströmen müssen;
Giebt, schenket und erschöpfet sich,
Bis daß sein eigner Strom dadurch so abgenommen,
Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.

Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

XXVIII.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe.
Es war vom Blackfisch bis zum Stör,
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte was zu seyn. Des Fischmonarchen Haus
War damals voller Supplicanten.
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
In welchen sie sich selbst verkannten.
Dem Krampffisch kam der Rang zu allerletzt in Sinn:
Er schwamm zum Wallfisch hin und klagte nach der Länge,
Daß **Krampffisch schlechtweg** künftig hin
Ein wenig zu verächtlich klänge;
Drum möcht' er gern was mehrers seyn.
Der König willigt auch darein,
Doch daß der Fisch die Ursach sage,
Warum ihn dieser Ehrgeiz plage.
Das ist, versetzt der Fisch, nicht schwer:
Wenn Eure Majestät mich auch zu was ernennen,
So werd ich künftig hin, gleich andern in dem Meer,
Mit **Ehren** müßig gehen können.

XXIX.

Der Priester und der Kranke.

Es rasten Pest und Tod in einer großen Stadt.
Die Priester wurden heisch, die Todtengräber matt;
So wuchs der Kranken Zahl; so häuften sich die Bahren.
Geschlechter sturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläglich aus.
Einst kam ein Ordensmann in ein gewisses Haus:
Hier lag ein kranker Greis und stritt mit seinem Ende.
Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil sein ganzes Hab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen frischen Muth,
Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
Wo ihr der Wermuth viel und wenig Lust genossen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann;
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen.
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt; von Schulden war ich frey,
Gesund, mein eigner Herr: was fehlte mir dabey?

Der

Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte:
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt.

* * *

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen:
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

XXX.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darinn er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf. Er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen doch einmal ein wenig auszufahren;
Und da geschahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey? Drauf hört er den Bericht
Verächtlich an, und sprach: Man wundre sich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiser Denkender, der seiner selbst vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen:
Doch will ich euch dafür jetzt eine Wahrheit sagen,
Auf die kein einziger von euch gefallen ist.
Was hilfts, daß ihr den Koth stets durcheinander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet!
Jedoch genug hiervon: hört zu!
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß;
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet:
Draus folgt, daß er an was gehangen haben muß.

Der

Der Zweig ist stark; das Ding hingegen,
Daran er hieng, muß stärker seyn;
Sonst hätt es ihn nicht tragen mögen.
Dieß stärkre hängt vielleicht an einem andern fest,
Das annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt;
Dieß hängt vielleicht an einem dritten,
Das stärker, als die zwey zugleich, sammt Zweig und Quitten.
Und hieraus schließ ich nun: es können Zweige seyn,
Die annoch dicker sind, als unser drey von Leibe. = =
Halt! Nachbar, daß man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe!
Du Wurm, machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?
Das weiß ja alle Welt. Der junge Grübler trollte
Sich fort, fuhr ein, und schwur dabey,
Daß er kein Wort mehr reden wollte;
Weil alle Welt so sinnlich sey.

XXXI.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von neuem an,
Wo er ihn ehemals in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte.
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf so weh gethan.
Beym Styx! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden!
Man stellt ihm Höll und Himmel vor:
Umsonst, der Grimm verschloß sein Ohr;
Er ließ sich von der Venus scheiden.
Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Witwer seyn.
Die Eris trat an Venus Stelle.
Vulkanus fiel, zu seiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle.
Der Eris Antwort fieng sich stets von **Aber** an;
Nein, war das Schlußwort ihrer Rede.
Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt und die Fehde;
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn Lügen;
Er schwur, daß ers gesehn; sie sprach: die Sinne trügen;
Er sagte Ja, sie Nein; = = das schadet! = = Immer hin! = =
Das war ein rechter Eigensinn!
Vulkanus ward des Dinges müde.
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzu heftig hielt, nahm er den Hammerstiel
Und prügelte sie aus der Schmiede.

Gewohnheit wird Natur. Vulkan hat keine Ruh,
Bis er die Echo sich zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen.
Nun war Vulkan vergnügt, und seine Frau dazu.
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde;
Sie sagte so, wie ihr Gemahl.
Kein Aber kam aus ihrem Munde;
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, sie auch; er flucht', sie fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann; ich dächte, rief sie nach;
Ja, rief er; ja, rief sie: kurz, wie ers auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Geliebter sprach.
O! seufzt Vulkan zuletzt, Kind, sprichst du denn zu allen
Sonst weiter nichts, als ja? Ja, fiel die Antwort, ja!
Hilf Himmel! sitzt der Knoten da?
Das heißt vom Eis in Koth gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben.
Geh fort, du Affe du! ich will alleine leben.
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

❖ ┼ ❖

Viel Männer trifft ein gleicher Fall:
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes;
Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

Fabeln und Erzählungen.

Zweytes Buch.

An Herrn P. M.

Mein Freund, wer Fabeln schreibt, der folgt Aesopus Spur;
Er bessert durch ein Bild und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, durch Gleichniß vorzubringen.
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht:
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu dem Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte.

Er lehret Kind und Greis, den Bürger und
den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend
über Geld;
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht
gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht er-
wogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Nie-
drigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold und trägt kein
Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost
und Blöße;
Sie tritt als Göttinn auf, doch nicht in Rie-
sengröße.
Die Wahrheit ist ihr lieb, und lieb die Poe-
sie.
Sie pflücket Blüth und Frucht, und hasset alle
die,
Die theils von kindischen und eiteln Mährchen
träumen,
Theils, Meistersängern gleich, gemeine Sprü-
che reimen.

Fabeln
und
Erzählungen.

Zweytes Buch.

I.

Die Zauberinn.

D Fotis, lebe wohl! ich sterbe.
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch.
Dieß ist mein Gut: du bist der Erbe;
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm hin und lies, die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern:
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

 Die

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch recht fürchterlich.
Sie rief die Leichen aus den Grüften;
Sie trieb die Ströme hinter sich.
Ihr Spruch versetzte ganze Berge,
Schuf Stein aus Volk, aus Riesen Zwerge.
Thessalien sang, nach Gebrauch,
Was Fotis that, und nicht that auch.

Der Ruf erhob sie zur Sibylle:
Man glaubt, es sey ihr nichts versteckt;
Der Menschen Thun, der Götter Wille,
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Drum sah man Volk von beyden Polen
Sich bey der Fotis Raths erholen.
Der Stul, worauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts.
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer, bleib in Schranken!
Denn Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind;
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst; Olint ist nicht zu zwingen;
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn.
Er will sie um die Ehre bringen;
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war;
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempens Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil:
Die Felsen stützen sie wie Mauren;
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons, Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief, in dunkler Stille,
Die allzusichre Zauberinn.
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf sie unachtsam bey sich hin.
Sie schläft; Olint wacht, ihr zum Schaden,
Kömmt, Angesichts der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint;
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
So fort selbst allerley Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht:
Man siehet sie die Hände winden;
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter.
Sie wird der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

Dieß sag ich allen kleinen Geistern.
Auch ihr sucht, durch gelehrten Dunst,
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Professor, Doctor und Magister!
Excerpta, Lexica, Register,
Die sind der Quell des großen Lichts;
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt? -- Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft am Tisch bis in die späte Nacht.
Der Tisch wird nicht gedeckt, der Mund nicht naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm: Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man häufig hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern;
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde:
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? ..
Ach nein! .. So suchen sie der Weisen Stein? .. Ihr irrt! ..
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? ..
Nein! .. So bereun sie alte Sünden? ..
Das ist es alles nicht! .. So sind sie ganz verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? .. Sie spielen.

III.

III.

Der Krokodil und der Stör.

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde,
In Wassern, wie auf trocknem Grunde.
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Geht nicht im Meer und Flusse besser:
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedrückt, verfolgt und wohl geplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Kam nah der Erde: Riesen liefen;
Es wich, und es erschrack die See.
Zu seinem Ruhm, zur Bösen Plage,
Erschuf der Aelteste der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feste Panzerschuppen decken,
Den Wütrich in dem breiten Nil.

Einst lag das Unthier an dem Strande
Und dörrte sich im heißen Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wußte,
Und sich dem Flusse nähern mußte,
Kam aus Versehn zum Krokodil.
So fort war dieser auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich sey?
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Stör, der seit geraumer Zeit,
Entfernt von aller Eitelkeit,
In seiner Grotte ruhig lebte,
Und sich der Frömmigkeit bestrebte,
Schwamm hurtig hin, und sah mit Lust,
Wie dieser Mörder sich betrübte.
Ach! dieses hab ich längst gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte:
Hub dieser Meerapostel an.
Mein Bruder! das ist wohl gethan;
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dieß Kindlein umgebracht,
So wird die Vorsicht es nicht rächen.

Da wär ich so ein Thor, wie du:
Schrie ihm sein Neubekehrter zu.
Erspare künftig deine Lehren!
Der Junge macht mich noch nicht satt,
Weil er kein Fleisch am Kopfe hat:
Das ist die Ursach meiner Zähren.

* * *

Man traue keinen Thränen nicht.
Das, was der Mund des Heuchlers spricht,
Verleugnet er in seinem Herzen.
Sein Auge weint, und die Gedanken scherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freyte wieder,
Und kam mit einem Jungen nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte:
Der Junge war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Lümmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehro drosch er auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzens Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreustigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.

Die Rache kam ihm hoch zu stehn.
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen;
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh! Und nun entschloß er sich,
Sich in die Fremde zu begeben.

Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich.
Stracks geht er hin, und wird ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans; die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der arme Töffel springt vor Bosheit fast in Stücken.
Indessen kömmt Befehl, es soll der Sachsen Heer
Den Gränzen Böhmens näher rücken.

Nunmehr ist Töffel fort; man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen rücken ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Indessen streicht ein Winter,
Ein halber Sommer hin; man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Narrenpossen,
Die ihm zu Hause sonst so oft und arg verdrossen,
Schon längstens ausgeschwitzt; er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seiner Mutter Haus.

Er hörte schon den Klang der fetten Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrye:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Bekämpfet nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Glück, noch Zeit.
Thut, was ihr wollt, seyd, wer ihr seyd,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V. Das

V.

Das Beil vor Gerichte.

Vor dem erstreckte sich Athens Gerichtsbarkeit
So gar auf unbelebte Dinge,
Als Prügel, Backstein, Pfeil und Klinge;
Der Mann Pausanias (*) sagt solches ungescheut.
Einst ward ein Beil da vorgezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen.
Ein Redner both sich an, dem Beile beyzustehn;
Der Herr der Axt war es zufrieden.
Der Redner gehet heim, bestiehlt den Demosthen,
Schlägt im Gesetze nach, wie Solon es entschieden.
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert,
Macht eine Rede von zwölf Seiten,
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt streiten.
Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen schon.
Er hält die Rede her; sie rühret das Gerichte;
Der Schweiß tritt allen ins Gesichte;
Kurz um, das Beil kömmt los. Es fragt sich um den Lohn.

(*) In atticis; lib. I.

Der Redner martert sich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künstlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut! sagte jener hier:
Das Beil sey dein, ich schenk es dir.
Jetzt würde dieses schwerlich gelten.
Die Sache selbst geschieht nicht selten.

* * *

Eh ihr was unternehmt, so überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig sey.

VI.

Der Löwe und Affe.

Der Thiere Großsultan, der Löwe, wollte sich,
Auf langes Bitten seiner Bassen,
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.
Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren.
Er malt die rauche Majestät
Mit Helm und Harnisch auf dem Throne;
Zun Füßen lagen Schild und Speer;
Karthaunen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.
Wer ist das? sprach der Großsultan,
Als er das Bild bekam. = = Der Kaiser aller Thiere. = =
Wer? Ich? Was geht das Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erzt; wo siehst du, daß ichs führe? = =
Erzt ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort. = =
Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret? = =
Das ist der Kriegsgott Mars. = = Wer? fragt er noch einmal.
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stal? = =

Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn. . .
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgot Mars und deiner Kriegerinn!
Laß, sprach der Großsultan, das Erzt herunter schaben!
Ich will ein Löwen Bildniß haben.

* * *

Ihr Schmeichler, nehmet euch in Acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht.
Ein Biederfürst kennt seine Schwächen,
Und wird sein Lob an euch, als einen Tadel, rächen.
Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen.
Vielleicht sind zwey nur auf der Welt;
Doch Einer ist gewiß der Friederich der Preußen.

VII.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang,
Wo? will ich sagen, wenn ichs finde.
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin.
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erschien daselbst und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort;
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderschütterung,
Den ganzen Brunnen trocken machte.

Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne;
Das Haar blieb grau, der Leib blieb alt:
Sie wurden Kinder am Gehirne.

Drum, wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

VIII.

Der Koch und sein Herr.

Es schalt ein Herr, bey einem Schmaus,
Auf seinen Koch, daß er ein Essen
Nicht gut gemacht, die Würze dran vergessen,
Das Salz, und wer weiß was. Ey! fuhr der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren sich: ich habe nichts verbrochen;
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du! schrie der Herr. Der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Zugleich sprang er, als wie ein Pfeil,
Zur Thür hinaus; das war sein Heil.
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket.
Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß!
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

IX.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sichrer Höh gerader Eichen
Sah Reinike von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her,
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen.
Ich brenne seit geraumer Zeit,
Für Sehnsucht und für Zärtlichkeit,
Solch einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst; ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen? ..
Zu dienen, Eichhorn heißet er.
Dein Vater, tröst' ihn Jupiter!
Und mein verstorbner waren Brüder,
Zween rechte Brüder: und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind.
O steige doch geschwind hernieder!

Ey! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner Muhme sich wohl nicht
Auf alle Fälle deuten lasse.
Nur dieses fiel mit alle dem
Dem guten Burschen unbequem,
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

X.

Der Affe und die Uhr.

Ein Affe ward einst Herr von einer Taschenuhr:
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib. Als dieß geschehen,
Sah er darnach, und sagte drauf:
Die Uhr muß zu geschwinde gehen!
Und zog sie stracks von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie nochmals vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen.
Das wäre recht! Wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr:
Der ganze Schlag ist falsch! = = Er nimmt sie wieder vor,
Und künstelt oben an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen: Hanns Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* + *

Ach großer Gott, behüt uns nur
Vor solcher Leute Probestücken,
Die so an unsern Körpern rücken,
Wie dieser Aff an dieser Uhr.

XI. Die

XI.

Die Frösche.

Die Frösche hielten einst ein großes Fest. .. Weswegen? ..
Daran ist dießmal nichts gelegen.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus dem Moraste fuhr.
Das war ein blöcken, quäken, quacken!
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken!
Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle.
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg.
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.
Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig gutes gönnt,
Der Storch, aus seinem Schlaf gestöret.
Ha! sprach er, das ist unerhöret!

Kann man nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebt es dort für uns sehr viel zu thun.
(Die Störche schlafen angezogen:)
Er ließ sein warmes Federnest
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil herzugeflogen;
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * *

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt;
Du möchtest deinen Feind erwecken.

XII.

Der Apfelbaum und Nelkenstock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wann er vor Hitze glühte.
Seht! sprach der Neidhart einst mit Hohn:
Du bist wohl eines Junkers Sohn,
Den andre, Tag vor Tag, aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir geträncket werde.
O, sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde;
Dich tränkt die feuchte Witterung.
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben.
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht;
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde sie ersterben.

❖ ✝ ❖

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

XIII.

Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne;
Ersieht er dich, so bist du kalt:
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl! sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tyger für ein Thier,
So flieh ich ihn, als wie das Feuer. ‥
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt! Sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder schon. Sein Rachen raucht von Blute.
Der Bär ist so erschrecklich nicht;
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe. = =
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich diesen Herrn.
Er gieng hinweg. Sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar: doch er erholte sich,
Und sprach: das ist er nicht! Der Tyger raucht von Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich.

Hinge-

Hingegen dieses Thier ist schön, und glatt, und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O! solchen Tygern geh ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen:
Doch mocht es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tygerthier drauf das Genicke brach.

* † *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Scheußlichkeit entdeckt:
Jedoch man zeig ihr auch den falschen Schein der Tugend,
Das schön' und süße Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

XIV.

Der Krieg der Füchse und der Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.
Einst gebar ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt unter beyden.
Güte wollte nichts entscheiden:
Also ward ein Krieg erklärt.
Reineke that Heldenthaten;
Reineke, der Füchse Haupt,
Schlug die Feinde, sengt' und raubt',
Bis sie selbst um Friede bathen.
Selbst der Feldherr bath für sie:
Füchse, sprach er, sollen nie

Lange mit den Wölfen kriegen;
Ein noch dummer Feind wird fliehn;
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.
Reineke ward ausgelacht;
Und man kriegte noch viel Jahre.
Wölf' und Füchse ließen Haare:
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.
Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren;
Mancher Krieger lag gestreckt;
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.
Reineke wies Löwenstärke;
Isegrim stritt wie ein Bär;
Und der Sieg wankt' hin und her.
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.
Hier verschwand der Füchse Glück:
Mancher ließ den Balg zurück,

Bayerische Staatsbibliothek München

Mancher floh, mit halben Beinen,
In die Höhlen, in die Scheunen,
Reineke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

❖ ⁘ ❖

Die, die über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen.
Rom erfuhr das Ding genug;
Denn durch Schaden wird man klug.

XV.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd gieng von der Krippe
Und fiel vor Wollust auf die Streu.
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Geripppe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis? du scheinst mir ziemlich hager;
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Herr, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul: so mußt du doch nicht klagen.
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein. Und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt.

Dem schmeckt des Lebens Lust, und dem wird sie vergällt.
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.
Da sprach der graue Herr: Dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* † *

Der hat gut predigen und von Verleugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

XVI.

Die gefangene Drossel.

Eine Drossel, die sich fieng,
Als sie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit sich gereuen.
Wär ich, sprach sie, wieder frey,
So wollt ich die Leckerey,
Aerger, als den Geyer, scheuen.

Eine Jungfer, die sich flink
An die Junggesellen hieng,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Rief in der Gewissenspein:
Möcht ich wieder Jungfer seyn,
Wollt ich keinen Kerl mehr achten!

XVII.

Die Nachtigall, der Staar und der Papagey.

Pfui! rief einst eine Nachtigall
Aus ihrem Käficht, stinkts nicht immer
In diesem schön geputzten Zimmer,
Noch ärger, als in einem Stall?

Das macht der Rauch, versetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet;
Den Dampf davon verschluckt er gar.

Was? schrie der Sprosser, träumest du?
Er labt sich an verbranntem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er sollte, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren,
Der pflegt von Maden voll zu seyn.

Ihr

Ihr raset, rief ein Papagey:
Ein Edelmann muß Zucker essen;
Hanfsamen doch nicht zu vergessen!
Nur trinken muß er nicht dabey.

* * *

Wer in der Wissenschaften Reich
Nach seinem Gaumen alles richtet,
Und das, was ihm nicht schmeckt, vernichtet,
Ist diesen Vogelköpfen gleich.

XVIII.
Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief in Haberschwaden
Und stützte sich auf seine Hand.
Sein Rohr, mit grobem Schroot geladen,
Lag ihm zu Füßen aufgespannt.

Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, bald mit der Nase
An die geladne Flinte stieß.

Verwegner, geh! hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an:
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?

Vor meinem Blitz erschrecken Tyger,
Und Löw, und Bär, und Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Hase, sind.

Mein

Mein Freund, du irrst in deinem Satze:
Warf ihm der Langohr lachend ein:
Vor deinem Drohn läuft keine Katze;
Dein Herr ists, den wir alle scheun.

So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth mit dir.

❖ ✝ ❖

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

XIX.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen.
Freund! hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig,
Den Hühnern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren;
Deswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.
Zu dienen, sprach der Freund, mein Herr befehle nur:
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen;
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Er sey Huhn, Täuber oder Hahn.
Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauz hervor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor. ..
Ach nichts, versetzte der. .. Wie? gar nichts? .. Kleinigkeiten! ..

Doch

Doch aber?.. Je mein Herr, fieng Nachbar Marder an,
Der Dorfhund Greif hat es gethan:
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! schrie der Reineke, wenn diesem also ist,
So werd ich keine Feder rupfen!
Geh, wo du her gekommen bist.
Dir fehlt die Nas', ich schwimm im Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frey.

XX.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathbot von der Reise,
Die er gethan, und was dabey
Ihm selber zugestoßen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wußt er wortreich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden;
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch;
Sie sind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch hört, ich sage keine Lügen:
Sie hüllen sich, so groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie, wie Vögel, fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise:
Du Narr, das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann.
Um dieser willen durfte man
Dich nicht auf fremde Speicher senden.

* * *

Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden.

XXI.

Der Kobold.

Als der Gespenster Heer auf deutschem Boden schwärmte,
Der Kobold mit den Mägden lärmte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Hatt' auch auf einer Burg ein Poltergeist sein Wesen.
Er schien den Zwergen gleich, die Kleidung alt genug,
Und die Parücke, die er trug,
Glich einem umgekehrten Besen.
War je ein Kobold lobens werth,
So war es dieser hier: er stund für Stall und Herd;
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Hierbey besaß er auch die Kraft zu prophezeihn.
Nie fiel ein Sterbenstag bey seiner Herrschaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.
So suchte dieß Gespenst, durch Dienst und guten Rath,
Dem Geisterpöbel vorzudringen.
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.

Es sah das Schloß, nicht ohne Schauer,
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer.
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flohr, der sich nicht enden wollte,
Dieß alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg;
Viel riethen auf den Sohn und Erben;
Ja, mancher sah sie beyde sterben.
Man rieth sich müd und ungesund.
Indessen starb des Burgherrn Hund.
Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen:
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen? ..
Nur nicht zu hitzig! rief der Geist.
Wer ward von dir geherzt? aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? Es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.
Hier schämte sich der Herr. .. Du merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu seyn.

XXII.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon, war sehr reich. In vier, fünftausend Jah-
Kann sich ein Fährmann viel ersparen, (ren
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der selbst nach seiner Nahrung gehet,
Und keinen Rock verbraucht, seit er im Amte stehet.
Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.
Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt er sich zu dem Merkur
Und bath ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.
Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe.
Er nahm den Plunder an und wandte seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.
Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld
In allen Städten eingefunden:
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

XXIII.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirschbaums Schatten,
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast.
Und als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her;
Bis der Gast von ungefähr
Etwas fremdes schimmern siehet.
Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, (das wußt er nicht,)
Der sein Rohr auf ihn gericht.
Hänsel fängt an Blut zu schwitzen,
Und sein Lager wird so heiß,
Daß er nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es sein Geselle:
Freund, du zitterst! sage mir,
Rief er ängstlich, grauet dir?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.
Ach! sprach jener, sey vergnügt!
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

XXIV.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall, ließ vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland;
Der Wald schien leer, da sie verschwand;
Die Nächte waren todt an Freuden,
Der Lenz entschlossen, abzuscheiden.

Ein Gimpel, alt genug zum Reisen,
Gieng mit ihr, sich der Welt zu weisen.
Sein Ansehn war ihr wohl bewußt;
Ein feurig Roth brannt auf der Brust;
Der Kopf war schwarz und grau der Rücken:
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel;
Sie flohen manchen langen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Kaum setzten sich die Pilger beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heyde
Der Ruf von ihnen Nachricht gab;
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelschaaren,
Die sie zu sehn gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit.
Ey, sprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigall fand wenig Ehre.
Es hieß, daß sie der Diener wäre.
Man schloß, wie viele junge Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel ward ersucht, zu singen;
Man glaubt', es würde göttlich klingen.

Der Gimpel sang: die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten.
Sein Stimmchen machte schlechten Staat;
Es knarrte, wie ein Wagenrad.
Hier sahe man mit Misvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Jetzt läßt sich Philomele hören;
Es wechseln, in der Vögel Chören,
Verwunderung und Fröhlichkeit;
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid.
Die Stärk und Süßigkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling, dein Gefieder!

* * *

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid
Erhabner Geister Trefflichkeit;
Anstatt, daß wir, bey schlechten Seelen,
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

XXV.

Das Kameel.

Es ließ sich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten.
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren Kasten:
Dieß alles litt das gute Vieh.
Es muchste nicht einmal; bis es bey sich verspürte,
Daß es die volle Ladung führte,
Da stund es wieder auf. Allein, des Meisters Hand
Zwang es, sich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Lasten band;
Er band; und sieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

* † *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmal nicht sie allzustark beschwert.
Es geht mit Menschen, wie mit Thieren:
Wer alles fassen soll, wird alles gar verlieren.

XXVI.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt;
So war ihm sonst was widerfahren.
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.
Es hörte damals ganz allein
Der Geißbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen schnauben, toben, wittern.
Da war kein Fluch, er mußte dran;
Da sollte stracks, vor seinem Zahn,
Der Himmel und die Hölle zittern.
Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt er seine Donnerstimme
Zum Bock und fragt in halbem Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?
Der arme Geißbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da:
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch, da hieraus der Wüthrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte:
Du Bösewicht, du Bube du,

Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen.
Was? einen Bart? Das ist zu viel! . .
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

❖ ✝ ❖

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen;
Und bloß darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

XXVII.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen', als es Aepfel brach,
Und flog hurtig fort, und lachte.
Hänschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Von der Flucht zurücke brachte.
Gnade! rief die Thäterinn;
Weil ich gar nicht strafbar bin;
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.
Mußt du? fragt der kleine Mann. . =
Ja, weil ichs nicht ändern kann. . .
Eben drum, versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XXVIII.

Die Krähe und Elster.

Zwo wohlbetagte Lügenschwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster und die Kräh, ein auserlesenes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über Alt und Junge;
Denn was der Kräh entgieng, das fiel der Elster bey.
Zuletzt entzweyte sie, und rathet was? - - die Zunge,
Das Werkzeug aller Zänkerey.
Ein Sperling sollt' erzählet haben,
Die Elster hätte mit dem Raben
Von ihrer Nachbarinn geschwatzt,
Und endlich gar heraus geplatzt:
Der Krähe müßte man nichts aufzuheben geben.
Als der das Ding zu Ohren kam,
Fieng sie vor Eifer an zu beben,
Und schalt von ihrem Baum die Elster krumm und lahm.
Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir die Augen auszuhacken.
Das ist die Folge nicht, deswegen einzupacken,

Ver-

Versetzt die Elster drauf; habt ihr nur Acht auf sie;
Je grimmiger sie scheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüten.
Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey schon vorbey.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
Und von der Elster stille sey.
Nein, ließ sich diese wieder hören:
Jetzt muß sich meine Sorge mehren;
Dieß schreckt mich ärger, als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elster bange;
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht allzu lange.
Immittelst reifte schon das Korn.
Da fanden sich die Freunde wieder:
Getrost, wirf Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit!
Und zum Beweis: sie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.
Nun, sprach die Elster, hab ich Zeit!
Sie lobt mich, ach wie schlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn;
Doch wißt, die Lobenden sind ärger, als die Zween;
Ich geh von hier: lebt wohl, ihr Freunde!

XXIX.

Mann und Frau.

Ein Mann, in dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts so manchen Stich,
So manche dicke Beule schenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand, zu seinem Trost,
Daß das Cypressenholz das Mückenvolk verjage.
Obs wahr, ist jetzo nicht die Frage.
Ich melde nur so viel, daß, weil der Mann erboßt,
Und von den Leuten war, die glauben, was sie lesen,
Er alsobald bereit gewesen,
Dieß Mittel andern vorzuziehn.
Er holt sich einen Zweig, der annoch frisch und grün,
Den legt er neben sich aufs Bette,
Und schläft der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.
Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein.
Der klein' und arge Feind schlug ihm, mit seinen Pfeilen,
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er sich fast nicht ähnlich sah.
Ey Schatz, ist denn kein Mittel da,
Daß man die Mücken hier verbanne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht;
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben:
Allein, das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht.
So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben.

* ⁑ *

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen.
So lehret ein Cujaz, ein Gerhard, ein Cornar,
Und ein Cartesius: deswegen ist es wahr;
Ich lasse mich dabey erschlagen.

XXX.

Die häßliche Bauerstochter.

Ein armer Bauersmann zog, unter sieben Kindern,
Nur Eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt.
Wer hätte die gefreyt? Geduld! es wies sich bald;
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.
Ein Bärenführer kam und wünschte sie zur Braut.
Der Vater war ein Mann von altem Schroot und Korne:
Herr, sprach er, deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut. = =
Ach dieses irrt mich nicht! = = Der Rückgrad steht ihr vorne. = =
Gar wohl! = = Die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher. = = O! das ist mir lieb. = =
Die Nase fehlt ihr. = = Immer besser! = =
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht grösser. = =
Vortrefflich! = = Aber hört, die Beine stehn ihr krumm;
Sie hat die Wassersucht, die Gicht, ist taub und stumm. = =
Was?

Was? Ihr entzücket mich! erwiederte der Freyer.
Ich suche längst ein solches Weib.
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer. - -
Allein, was nützt sie euch? krank, häßlich, ohne Geld? - -
Gar viel! Ich ziehe fast herum in aller Welt,
Und zeige fremde Wunderthiere;
Das bringt mir manchen Thaler ein:
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe;
Wie reich will ich in kurzem seyn?

* * *

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein Paar Verehrer finden.

XXXI.

Die Eule in Gesellschaft.

Als vor kurzem Jungfer Eule,
Vor Verdruß und langer Weile,
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie, als ungeschliffen,
Von den andern ausgepfiffen,
Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
Jetzo schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben.
Viel, die stets im Neste sind,
Machen von der Stille Wind.
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr wisset nicht zu leben.

XXXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nah gelegnen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit.
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen.
Jetzt zieht sie Hörner ein; jetzt streckt sie Hörner aus;
Jetzt bleibt sie eine Weile stehen.
So drückte sie das Schneckenhaus.
Hier rühmte sie das Glück der Grille,
Die an dem Wege saß und sang.
„Wie leicht ist sie! Wie schnell ihr Gang!
„Sie singt ihr Lied, lebt in der Fülle.
„Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,
„Wenn meine Wohnung mich verbindet, auszuhalten,
„Und in der Sorge zu veralten.
Die Grille nahm sich hier die Zeit,

Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Wittrung quält, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.
Oft such ich in der Nacht, müd, hungrig und verdrossen,
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt.
Wenn mich der Winterschnee mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich kaum vermag der Störche zu erwehren,
So kannst du ruhig dich in deinem Hause nähren.
Hier ist die Grille fortgehüpft.
Ich schließe dieß aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und meine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

XXXIII.

Die Kröte und Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Stolpert eine mit der andern
Plötzlich in den See hinab;
Und wie sehr die Kröte runge,
Und den Bauch zum Schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also giengs der guten Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Die sich in den Fluten drehte,
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
Wann es auf der Erde ruht.

Also, sag ich, ist es gut,
Mehr als Eine Kunst zu wissen.

XXXIV.

Vater und Sohn. (*)

Des reichen Pächters Kind, der Hoffnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß;
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doctor, seyd willkommen!
Der Ruhetag folgt auf den Schmaus;
Da packte der Herr Doctor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen Größ und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.
Ey! rief er, Kind, ich bitte dich,
Was hält dieß dicke Buch in sich? ‥
Dieß Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doctorwürde.
O das Buch ist ein Buch! denn, lieber Vater, wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die große Schrift im Mittelpunkt der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten:
Allein der kleine Druck am Rande hier und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,

Die

(*) Vid. Joh. Flitneri Iocoser. Nequit. Cens. ad 3. p 17.

Die von Juristenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt.
Wodurch wir schwarz in weiß, u. weiß in schwarz verwandeln.
Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng.
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Justinian,
Mit seiner Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche.
Da hatte keine Gnade statt;
Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
Jetzt kömmt der Sohn zurück; er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mördergrube.
Da lag der halbe Rumpf von dem Accursius,
Und dort des Baldus rechter Fuß.
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerstümmelter Legisten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an, ..
Und sagt, was hatt' ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre! ..
Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt.
Durch diese deine feinen Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen,
Hab ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt,
Hätt ich die Scheere nicht vorjetzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

Fragment.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Besitzern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
(Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich seyn.)

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust;
Die Käfer sahen sie mit Lust. = =

Fragment.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japan Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Von einer solchen Fahrt wird man ein wenig müde.
Der matte Wandersmann fand einen Kokosbaum,
Darunter setzt er sich ...

Fragment.

Die Zeit zermalmet Stal und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerstiebt durch ihre Feile;
Sie wirft auch Mausoläen ein.
Noch mehr, ihr Zahn vertilgt so gar die Vorurtheile.
Jetzt ist nichts unterm Himmel leer;
Jetzt darf die Erde sich trotz Ketzermachern drehen;
Jetzt schmaucht man keine Hexen mehr;
Jetzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir jetzo sind!
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

An den Leser.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir diesesmal zur Führerinn erwählet.
Dieß ist es, was der Mund der stummen Wesen sprach;
Sie wiederholt es mir: ich schrieb es eifrig nach.
Vielleicht war ich zu schwach, die Muse zu verstehen;
Vielleicht hab ich mich oft verhört, und oft versehen:
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob.
Ein jeder höret nicht so leise, wie Aesop.

Bayerische Staatsbibliothek München

1000.-
Nov. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

Herrn M. G. Lichtwers, Königl. Preußischen Hof- und Regierungsraths im Fü
rstenthume Halberstadt, auserlesene verbesserte Fabeln und Erzählungen in
zweyen Büchern

Greifswalde ; Leipzig 1761

P.o.germ. 845 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113878-4
VD18 11042664